



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Conradi, Max: Eine neue Einheitsstenographie für Deutschland als "Schul- und Verkehrsschrift"

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Da will einer seinem Freunde einen letzten Liebesdienst tun und holt aus der Stallnische Striegel, Fett und Bürstchen, streicht dem Tier das glänzende Fell und schmiert auf die Hufe das gelbe Fett. Da wird die Maserung des Hornes schön deutlich und sieht aus wie Achat. Und bei der ganzen Arbeit bleibt Karl tief gebückt oder wendet wenigstens das Gesicht ab. Denn aus der Behmut des Trennungschmerzes tropfen ihm leise Tränen, die die anderen nicht sehen sollen; nicht einmal die Tante. Als die Arbeit beendet ist, sagt er:

„So, jekert macht euch fort, ihr zwei!“

Der Burfsche klopft dem Tiere noch einmal die Schenkel, wirft seine Arme stürmisch um den Pferdehals und trägt die Putzutenfilien in den Stall zurück.

„Tante Settchen, mach du das Tor auf!“

Er will im Stalle bleiben, bis das Tier fort ist; er kann ihm nicht nachsehen. Nein, nein, das ist zu hart! Und so bleibt er im leeren Pferdestall, bis im Hofe wieder alles stille ist und Tante Settchen ihn ruft. Als sie in der Küche sind, glänzen keine Tränen mehr in seinen Augenvinkeln.

Tante Settchen deckt den Tisch zum Nachteffen. Sie holt zwei Teller von dem Brett herunter — Karl denkt mit Schmerz: sonst warens vier — nimmt aus der Schublade Gabeln und Messer und stellt das Geschirr auf den Tisch, dessen Platte Karl zuvor mit einem auf einen Stock aufgerollten Wachsstück bedeckt hat. Dann schöpft sie die größten Kartoffeln aus der auf dem Herde stehenden Pfanne und Eier und Salat aus einer Schüssel auf die Teller. Danach stellen sich die beiden Menschen hinter die Stühle, bekreuzen sich und beten, die gefalteten Hände auf den Stuhllehnen. Still und ohne Gespräch essen sie. Landleute sind das so gewohnt; man hat keine Zeit, beim Essen anderes zu tun als zu essen.

Nach dem Mahle sagt Karl:

„Tante Settchen, was ist's jekert so still bei uns. Fast unheimlich still!“

„Nur keine Angst haben, lieber Bub, jekert spül ich das Geschirr, da klapperts und rappelts!“

Beim Geschirrspülen sagt sie dann mit ihrer reifen, beruhigenden Stimme:

„Da setz dich mal neben mich, Bub. Ich hab dir noch verschiedenes zu sagen!“

(Fortsetzung folgt)



## Eine neue Einheitsstenographie für Deutschland als „Schul- und Verkehrschrift“

Von Landtagsstenograph Max Conradi-Berlin



Am 29. und 30. April d. Js. haben im preußischen Kultusministerium Verhandlungen eines aus dreiundzwanzig Mitgliedern bestehenden Sachverständigenausschusses stattgefunden, um an Stelle der miteinander streitenden Systeme eine Einheitsstenographie zu schaffen. Mit der Leitung der Verhandlungen hatte der Reichskanzler den Geheimen Regierungsrat und vortragenden Rat im Kultusministerium Klatt

betrault, der durch den Provinzialschulrat Professor Liebe = Berlin unterstützt wurde. Nachstehender Antrag wurde angenommen:

„Die künftige deutsche Einheitsstenographie soll eine fest geregelte (Schul-) Verkehrsschrift besitzen und durch ihre Kürzungsfähigkeit als Redeschrift die Erreichung aller Kurzschriftzwecke ermöglichen.“

Fürwahr, ein stolzes Programm! Die stenographisch-germanische Streitart soll begraben werden, die Kämpfe um die beste Stenographie, um ihre Einführung in die Schule sollen aufhören. Ob aber die Einheitschrift überall empfohlen oder gar zur Einführung befohlen wird, das ist nach der ausdrücklichen Äußerung des Geheimrats Klatt noch eine offene Frage. Man will die neue Erfindung erst sehen, erst haben, bevor bindende Erklärungen für Preußen abgegeben werden.

Seit Jahrzehnten richtet jede Systemvertretung an die preußische Unterrichtsbehörde Anträge auf Einführung ihrer Schrift in die Schulen. Alle diese Anträge sind bisher abgewiesen worden. Infolgedessen werden Abgeordnetenhaus und Reichstag mit Bittschriften gequält, die Kurzschrift als eine „gemeinnützige Schrift“ anzuerkennen und in Preußen auf Einführung in die Schulen zu dringen. Die Parlamente aber sagen, wie ein Richter, der begütigend einen Streit schlichten will: „Meine Herren, einigen Sie sich.“ — Daher soll jetzt ein neues Einheitsystem den erhabenen Zweck erfüllen, in Deutschland stenographische Ruhe zu schaffen. Aber gerade das Land, das die Ruhe schaffen kann, lehnt vorläufig jede bindende Erklärung ab, wie es denn bisher vermieden hat, sich für ein System zu entscheiden.

Aber wozu wurde dann eigentlich die Konferenz berufen? Antwort: Preußen tut den unermüdblich Schreienden ihren Willen, das Einigungswerk soll in Szene gesetzt werden, aber Preußen hat gar kein Interesse an seinem Zustandekommen, weil im Schulwesen viel wichtigere größere Aufgaben zur Lösung drängen, und um in dieser Komödie der Irrungen vorweg zu zeigen, wie übertrieben die Behauptung von dem „allgemeinen Nutzen“ der Stenographie ist, bitte ich das nächstliegende Bild festzuhalten:

Reichstag und Abgeordnetenhaus haben zusammen, wenn man die Doppelmandate abrechnet, etwa siebenhundertfünfzig Mitglieder. Beide Häuser zusammen haben nach unserer Kenntnis noch nicht sieben Mitglieder, die ernstlich etwas von Stenographie verstehen, so wenig ist sie in die Kreise der Gebildeten eingedrungen: trotz siebzigjähriger heftigster Bemühungen, diese Schrift zu einem „Gemeingut der Gebildeten“ zu machen, trotz aller Anstrengungen in Schulen, Vereinen, Versammlungen, in Werbeschriften, Zeitungsberichten, statistischen Nachrichten, behördlichen Geldunterstützungen, durch Stenographentage und Stiftungsfeste. Da man in zahlreichen Geschäften und Bureaus Diktatstenographen sieht, bekommt der Laie die Vorstellung, als ob Stenographie als Verkehrsschrift Verwendung fände; in Wahrheit ist diese Schrift trotz unglaublichster Zeitverschwendung durch Vereinsmeierei und Zeitschriftenkämpfe, trotz unentgelt-

licher Unterrichtskurse nur in Kreise gedrungen, die sich beruflich damit beschäftigen, und außerhalb der stenographischen Technikerkreise nur geringfügig verbreitet. Seit siebzig Jahren haben Tausende, in den letzten Jahrzehnten Hunderttausende angefangen Stenographie zu lernen, Zeit und Geld im Uebermaße dafür wegzuworfen und trotz dieser siebzig Jahre eifriger Stenographie-Pflege sucht man brauchbare Stenographen mühselig, eifrig, zu Zeiten dringlich und fruchtlos mit der Laterne. Ja, diese Tatsache hat die Herren so wenig ernüchtert, daß sie noch heute an eine Stenographie als Verkehrsschrift glauben. —

\* \* \*

An den Mißerfolgen waren die Schulen in ganz Deutschland, wenn auch nicht überall, gleichmäßig beteiligt. Die Schulen Preußens erteilten bisher verständigerweise nur wahlfreien Unterricht, die Herren der Konferenz wünschen aber, daß die Schüler nun pflichtig mit Stenographie gepeinigt werden, selbst wenn sie nicht die geringste Fähigkeit für Kurzschrift haben, und doch setzt sie, wie etwa das Klavierpiel, Begabung voraus. Wie zur musikalischen Betätigung Gehör und eine gewisse Fingerfertigkeit nötig sind, so erfordert die Kurzschrift ein gutes Auge, ein scharfes Gehör und eine geschickte Hand. Gerade die Handgeschicklichkeit fehlt so häufig; unzählige Menschen bekommen schon wegen dieses Mangels keine gute gewöhnliche Handschrift, wie viel weniger eine leserliche stenographische. Schon aus diesen tatsächlichen Ursachen kann die Kurzschrift in der Schule keine besonderen Triumphe feiern.

Zimmerhin, obgleich einer großen Zahl von Schülern die hinreichende Handgeschicklichkeit und der nötige Formen Sinn fehlen, um stenographische Zeichen sorgfältig, das heißt für das Wiederlesen sicher auszuführen, ist doch stets eine kleine Zahl Schüler vorhanden, die sehr wohl imstande sind, sich der Kurzschrift nebenbei mit Vergnügen zu widmen. Wir brauchen deshalb das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten und können den wahlfreien Stenographieunterricht gelten lassen. Aber wir müssen festhalten: nur Personen, die sich beruflich mit Schreibmaschine und Kurzschrift beschäftigen, Personen, die außerhalb der Schule mit Fleiß und Ausdauer sich jahrelang der Stenographie widmen, bringen es wirklich zu etwas. Auch hier sind die Tüchtigen wie in allen anderen Berufen wiederum nur vereinzelt. Wer kann Kurzschrift erheblich verwerten? nur Personen, die viel mit schriftlichen Arbeiten zu tun und das aus der Praxis erwachsene Bedürfnis haben, die Kurzschrift zu benutzen. Es handelt sich hier nur um eine kleine Gruppe von Leuten, die mit schriftlichen Arbeiten überhäuft sind, wie Rechtsanwälte, Großkaufleute und Leiter aller möglichen Institute. Aber diese schreiben doch überhaupt nicht selbst, sondern halten sich Berufsstenographen, Maschinenschreiber und sonst geeignete Personen für schriftliche Arbeiten. Berufsschriftsteller verwenden Kurzschrift ebenfalls ganz vereinzelt, weil sie immer erst in Langschrift umgeschrieben werden muß.

In den Kollegs saß gewiß mancher neben einem eifrig stenographierenden Zuhörer und beneidete ihn um seine ausführlichen Kolleghefte. In Wahrheit wird dieser Nutzen übertrieben und ist oft recht zweifelhaft. Die jungen Leute lernen erst allmählich das Wichtige vom Nebensächlichen unterscheiden, schreiben daher zu viel mit und zwar die Mittelmäßigen um so mehr, je weniger sie vom Inhalte des Professorenvortrags verstehen. Später aber sehen sie die stenographisch überfüllten Kolleghefte nicht mehr an, aus Scheu vor den Mühen des Wiederlesens. Sie lernen Bücher kennen, die viel mehr leisten und alles übersichtlicher bringen als die Kollegienhefte. Gegen die leicht leserliche Druckschrift muß sich doch die stenographische Handschrift verstecken, das fühlen die meisten und deshalb lassen sie die schönen Hefte auch ruhig in ihrem Versteck. Auf diese Weise kommen viele, die noch auf der Universität Gebrauch von der Kurzschrift machten, ganz unmerklich von ihrer weiteren Verwertung zurück.

Die massenhaft gesammelten Mitunterzeichner des Antrags auf Einführung der Stenographie in Schulen wissen gar nicht, welche nutzlose Last sie der Jugend aufbürden. Die Abgeordneten sind in dieser Frage, wie schon oben nachgewiesen, ohne das geringste Sachverständnis. Sie bilden sich ein, weil sie in den Parlamenten stenographieren sehen, das lasse sich in der Schule so nebenbei mit erlernen. Die Herren haben keine Vorstellung, daß es sich beim Stenographieren in den Parlamenten um eine Berufskunst handelt, die nicht jedermann zugänglich ist.

\* \* \*

Das Unsinnsige des Gedankens einer stenographischen Verkehrsschrift begreift jeder Laie, wenn er sich nur eine halbe Stunde von einem Bekannten die Buchstabenformen irgendeines Systems erklären läßt. Da wird er bald merken, wie eigenartig der Haarstrich, der Grundstrich, der Punkt, die gerade und die gebogene Linie ausgenutzt werden, um einen möglichst hohen Grad der Kürze zu erzielen, wie ähnliche Zeichen für verschiedene Bedeutungen groß, klein, dick, dünn, eng und weit voneinander geschrieben werden. Nun vergleiche man unsere einfachen, einzeln aneinander gereihten Buchstaben mit den schon erwähnten, durch alle möglichen feinen Unterscheidungen entstehenden stenographischen Zeichen und Wortbilder und man wird alsbald herausfinden, daß stenographische Schrift für den allgemeinen Verkehr viel zu unzuverlässig und viel zu schwer leserlich ist.

Machen wir uns einmal kurz einige Bedingungen der Lesbarkeit der Schrift klar. Bei Druckschrift wird die Lesbarkeit erschwert durch die Gleichförmigkeit der Buchstaben. Die Stadt Berlin hatte vor Jahren auf ihren Straßennamenschildern nur große Buchstaben verwandt. Ein Wort wie KURFÜRSTEN-STRASSE war sehr schlecht leserlich. Als dieser Fehler erkannt wurde, schrieb man „Kurfürsten-Strasse“ und sofort ergab sich gute Lesbarkeit. Die Abwechslung zwischen kurzen und langen Zeichen, das heißt die Vermehrung der Erkennungsmerkmale verdeutlichte die Schrift.

Für die Lesbarkeit der Handschrift kommt noch etwas anderes hinzu. Woher lesen wir eine in ihren Schriftzügen verzerrte Handschrift dennoch mit Geläufigkeit? Wir entziffern eine bekannte Handschrift leicht, weil wir die Züge kennen, und wir lesen selbst unbekannte Handschriften, weil uns die Sprache unterstützt. Wir kennen die Worte, wir entziffern den Zusammenhang. Viel schwerer wird es uns die Handschrift einer fremden Sprache zu lesen, wenn wir sie nicht so beherrschen wie die Muttersprache; hier beginnt schon die Entzifferung durch Vergleichung der Schriftzüge untereinander. Ungewöhnlich verzerrte Handschriften werden nur von einzelnen an die Züge gewöhnten Personen entziffert. Einzelne Sezer in Druckereien erlangen eine besondere Fähigkeit, unleserliche Handschriften gelehrter Herren ins Leben zu rufen. Hier hört aber selbst für den Sezer die mechanische Arbeit auf, er muß versuchen in das Verständnis des Zusammenhanges einzudringen.

Worin besteht die Unleserlichkeit? Die Schriftzüge haben die Mannigfaltigkeit der Merkmale verloren, sie gehen unkenntlich ineinander über.

Übertragen wir diesen Gedankengang auf die Kurzschrift. Sie enthält schon durch die Feinheit und Geringsfügigkeit ihrer Zeichenunterschiede sehr viel weniger Stützpunkte für die Lesbarkeit als die Langschrift. Gleiche Zeichen groß und klein, stark und schwach bedeuten ganz verschiedenes, die Zeichen selbst sind schon die allereinfachsten, weil die äußerste Kürze der Züge erstrebt wird. Hier ist also zur Überwindung sehr vermehrter Schwierigkeiten die Aufbietung besonderer Fähigkeiten, besonderen Fleißes und vielfältiger Mühen erforderlich. — Wie kann eine solche Schrift jemals eine Verkehrsschrift werden?

Allerdings, die höhere stenographische Technik, die Redezeichenkunst weiß dieser Schwierigkeiten der Farblosigkeit durch ein sehr wertvolles Mittel Herr zu werden, nämlich durch besondere Kürzungen, die Sigel. Diese müssen, wenn sie zuverlässig sein sollen, möglichst scharf erkennbar gewählt werden. Die erkenntnisleichten Sigel machen eine Kurzschrift erst wahrhaft nutzbar sowohl für den Berufstechniker wie für den Privatgebrauch. Der Redezeichner, der Kammerstenograph muß über einen großen Vorrat feststehender Sigel verfügen und gleichzeitig die Fähigkeit erwerben für jedes neue Gebiet, das seine Kräfte beansprucht, während des Nachschreibens, d. h. augenblicklich neue Kürzungen zu erfinden. Das macht den Berufsstenographen zum Künstler.

Freilich, wenn man Zeitschriften wie die „Stenographische Praxis“ liest, erfieht man, daß selbst etatmäßige Praktiker in sessionsfreier Zeit zu ganz untergeordneten Bibliotheksarbeiten verurteilt sind.

Unter Redezeichnern, die beruflich nach demselben System arbeiten, herrschen feststehende Kürzungen, damit sie gegenseitig ihre Schrift im Interesse des amtlichen Dienstes lesen können. Einfacher liegen die Dinge für den Außenstehenden, der eine Kurzschrift in seinem Beruf als Berichterstatter, als Rechtsanwalt, als Gelehrter verwertet. Er kann sie sich nach seinen Sonderbedürfnissen zurecht machen, sie soll nur für ihn allein lesbar sein, und daher braucht es für

ihn ganz und gar keine Einheitsstenographie zu geben, er kommt mit jeder Kurzschrift aus, die er zufällig gelernt oder wohl gar für seine Zwecke selbst erfunden hat.

Farblose Schulschrift hat einen Nachteil, der für den Allgemeingebrauch noch ganz besonders hinderlich ins Gewicht fiele, das ist der Mangel der leichten Übersichtlichkeit. Eine Seite stenographischer Schulschrift ist so farblos, so gleichförmig wegen der Massenhaftigkeit der Schriftzüge auf kleinem Raum, daß nur ein sehr geübtes Auge eine gesuchte Stelle schnell wiederfindet, aber selbst dieses Auge kann ich an mein Schriftstück in wichtigen Fällen, wo ich eindringlich wirken will, nie so fesseln wie an einen Schriftsatz in klarer, unzweifelhafter Buchstabenlangschrift. — Einen ersten Brief, eine weittragende Mitteilung, eine notwendige schriftliche Anregung werde ich, wenn sie wirksam sein, wenn sie besondere Aufmerksamkeit erregen soll, niemals in stenographischer Schrift, sondern stets in den klaren ausführlichen Zügen der Buchstabenschrift schreiben. Deshalb sage ich: es fehlen der Kurzschrift alle wertvollen Eigenschaften ein Gemeingut, eine Verkehrsschrift zu werden.

Bedenkt man, welche Mißverständnisse schon heute mit Briefen in Buchstabenschrift hervorgerufen werden, welche Anzahl von Irrtümern schon entstehen durch oberflächliches Lesen von Druck- und Handschriften und vergegenwärtigt man sich die mannigfaltigen Schriftpeinlichkeiten, die nun gar bei Benutzung einer Kurzschrift von der größten Bedeutung und viel schlimmer sind als unsere buchstabenschriftlichen Undeutlichkeiten, so kann man nur mit Schrecken an die Torheit der Einführung einer Kurzschrift in den Schreibverkehr denken. Nur der einzelne, der Kurzschrift zu seinem Sonderberuf macht, kann sie mit all ihren Feinheiten, Schwächen und Mängeln sich so aneignen, als Werkzeug so beherrschen, daß sie für ihn zuverlässig und sicher lesbar ist. Das große Publikum aber mit seinen leichten und schweren Händen, mit seinen kurzsichtigen und weitsichtigen Augen, mit seinen stumpfen und gleichgültigen, nervösen und unruhigen Temperamenten ist weder imstande diese feinen und kleinen Zeichen zu schreiben noch gar mit dem Wiederlesen einer solchen Zeichenkunst sich abzuquälen. Daher wiederhole ich: Unzuverlässig und viel zu schwer lesbar ist die Kurzschrift für den allgemeinen Gebrauch.

Und nun gar im schriftlichen Geschäftsverkehr, wo es sich um Geldfragen handelt, kann eine Kurzschrift mit ihren geringfügigen Zeichenunterschieden und unzähligen Verwechslungsmöglichkeiten gegen die klare, leicht leserliche Langschrift mit ihren aneinandergereihten Buchstaben niemals aufkommen. Legen nicht unsere Kaufleute trotz dieses großen Vorzuges der zweifelfreien Buchstabenschrift doch großen Wert darauf, Leute in ihren Geschäften zu haben, die eine recht schöne Handschrift schreiben? Selbst unsere Ziffern werden im öffentlichen Verkehr für unzuverlässig erachtet und bei Geldbenennungen in Buchstaben wiederholt, weil die einzelne Ziffer je nach ihrer Stellung eine Bedeutung hat und Irrtum oder Fälschung leicht möglich ist. Jede stenographische Schrift aber ist

durch unmerkliche Korrekturen aufs leichteste abänderungsfähig, sie würde im Geschäftsleben zu den gröblichsten Unredlichkeiten naheliegenden Anlaß bieten, Mißverständnissen jeglichen Vorschub leisten, das Prozessieren vermehren und so für den Kaufmann wie im allgemeinen schriftlichen Verkehr eine Quelle unerträglicher Geschäftsschwierigkeiten anstatt der vorgespiegelten Erleichterungen werden. Die Kurzschrift kann daher im Geschäftsleben für Handel und Gewerbe immer nur Diktatschrift bleiben, die in Buchstabenschrift übertragen werden muß. Auch die Versuche nach stenographischem Manuskript zu setzen, haben sich nicht bewährt. In zahlreichen Geschäften spielt die Schreibmaschine eine viel größere Rolle als die Stenographie. Man kann behaupten, das wahre natürliche Schreibhilfsmittel der Zukunft ist die Schreibmaschine.

Handschrift und Maschinenschrift treten in Wettbewerb aber nicht Langschrift und Kurzschrift. Neuerdings tritt mit der Kurzschrift das Grammophon als Sprechmaschine in Konkurrenz und scheint sich in großen Betrieben rasch einzubürgern. Diese Maschine ersetzt den Diktatstenographen; also selbst die stenographische Diktatpraxis, ein Beruf, der heute Tausende beschäftigt, wird bereits durch die Maschine eingeschränkt und in dem Maße abgelöst, wie die Maschinen vervollkommenet und billiger werden. Der Maschinenschreiber bringt die vollgesprochenen Walzen auf seinen Apparat, hört den Inhalt Satz für Satz ab und bringt ihn dabei gleich mittels Schreibmaschine zu Papier.

Was wollen nun die Stenographieeiferer? Sie wollen den Verkehr, der seit neuester Zeit gefördert und erleichtert wird durch Maschinenschrift, belasten, belästigen, verundeutlichen, erschweren durch Stenographie und zwar indem sie behaupten, die Stenographie sei ein dringendes Bedürfnis; sie ist aber nicht nur kein Bedürfnis, sondern es fehlen ihr auch alle Eigenschaften ein solches zu werden!

Die Forderung einer Einheitsstenographie ist gestellt, weil die verschiedenen Stenographieschulen sich streiten. Wer sind denn die Streiter? Es sind abgesehen von den Führern die Zeitschriften, die Vereins- und Vergnügungstenographisten. Eine Einigung oder Einheitschrift ist weder nützlich noch notwendig. Im Gegenteil, gerade der Streit der Systeme hat im letzten Jahrzehnt ihre Leistungen für die Parlamente gehoben.

Nur ein Teil der Konferenzteilnehmer hat wirklichen, tieferen Einblick in die Bedingungen, die eine Redezeichenkunst erfüllen muß. Der Streit mit Herren, die niemals im Parlamentskampf als Stenographen gestanden haben, ist völlig fruchtlos. Die bloße Tatsache, daß die erfundene Einheitsstenographie zweien Herren soll dienen können, macht ihre Erfindbarkeit zu einem unerreichbaren Ideal.

